



Buch I **'Ouvertüre zum Ende der Welt, wie wir sie kannten'**

Kapitel VI **'Imaginationen von Firn und Flamme'**

Splitter spiegeln deine Seele,
sie in heller Aufruhr schreit,
verschiedenste Befehle,
der Geist dir hinter'nder reiht.
Dunkel Bildnis stets vor Augen,
Tugend tief verborgen bleibt,
an dich selbst, du musst nur glauben,
wenn der Frost dich einverleibt.
Mit Eiseswinden wirst du streiten,
Gletscherberge schlägst entzwei,
flammend Denken wird dich leiten,
Zwielicht ziert dein Konterfei.

Gefangen wie die Fliege in der Spinnen Netze saß der Wanderer noch immer auf dem Heuhaufen, welcher seit fast einem Viertel des sterbenden Tages seine Bleibe war. Das wenige, in den Keller reichende Licht nahm zunehmend rötliche Töne an und erhellte seine Laune. Von ihm innig verehrte Wogen der Dämmerung

streckten ihre langen Arme seinen müden Augen entgegen und er schloss die Lider, aus Ermangelung der freien Sicht auf das farbenfrohe Spektakel draußen, und ließ die Gedanken zerfließen, alle seine Sorgen im warmen Lichte verstreuen, während er im Geiste in ein anderes Reich abdriftete.

All' seine innere Zerrüttetheit, seine Ängste, die tief in seinem Kopf steckten und ihn quälten, das Verfluchen ob des Verlustes seines Beutels, der noch immer nicht zugegen war, trat einen Schritt zurück, überließ einer neuen, imaginierten Gestalt für eine kurze Zeit die Bühne. Der Wanderer wusste nicht, ob er schon im Kastell angekommen war oder wo er sich ansonsten befinden sollte, aber auch diese Sorgen wurden ihm einerlei. Vor fast sechs Wochen hatte man ihm mit epochaler Gewalt alles genommen und ihn unvorbereitet zur Flucht ins Ungewisse gezwungen, doch die Erinnerung an seine Leiden, die die unmittelbare Vergangenheit ihm stets vor Augen hielt, zerfaserte, zerfloss langsam in alle Richtungen und spülte die Anspannung mit sich, ihm einen von dem Unheil seiner Welt losgelösten Traum schenkend.

Allumfassende Farben des Abendrotes durchfuhren stattdessen die Imaginationen seiner selbst und vor der Leinwand seiner geschlossenen Augen erhob sich eine kolossal große, rote Kugel über einem dunkelvioletten, schroffen Grund. Farbspektren von Orange zu Gelb spannten ihre verheißungsvolle Korona um den gleißenden Ball feurigen Plasmas wundersamer Art, Fusionskammer seiner Zuversicht. Er, der nicht mehr ein eingeschlafener Wanderer, sondern etwas anderes geworden war, blickte nach unten und sah den Sand. In sattem Rot umschmiegt warme Körner seine, von der langen Wanderschaft gebeutelten Hufe, die augenblicklich allen Schmerz verloren. Ein warmer Wind aus Richtung des Sonnenuntergangs trocknete die zersauste Mähne von letzten Wassern und wirbelte feineren Sand und Kies auf.

Sie hinterließen die spitzen Köpfe alter Felsen, welche wie Pioniere, die von mehr kündeten, aus dem wogenden, roten Sand hinausragten und die Landschaft vor der Traumgestalt zu einer weiten Stachellandschaft wandelten. Dies war sein Refugium, hier wurde der Wanderer heimlich zum Prinz des Zwilichts, dessen feurige Erhabenheit allen Meeren entgegenstand und die Kälte der Nacht, den Ozean aus Sternen, gleichermaßen bannte, wie die Bläue des Tages mit ihren schwebenden Festungen in Weiß.

Über sich hinauswachsend expandierte derweil die monströse Kugel und jagte ihre feurigen Strahlen über den Horizont. Die immer länger werdenden Schatten der Stacheln fokussierten den Prinzen, dessen eigene Schwärze sich auf den Sanddünen hinter ihm einbrannte. Einer rußfarbenen Nadel gleich wuchs der Schatten des Fürsten der Dämmerung auf den roten Dünen warmen Sandes empor, immer höher ragend, je weiter die Sonnenkugel mit dem Horizont verschmolz.

Sein Zeichen thronte über ihm, die dünnen, schroffen Nadeln der vor ihm liegenden Landschaft verneigten sich ein letztes Mal, bevor sich die flammende Perle dem Diktat der Zeit schlussendlich beugte und verschwand; ein letztes Glimmen am Horizont hinterlassend. Wehmütig schaute der Herrscher über sein flüchtiges Reich, während über seinem Kopf erste, dunkle Blautöne ihm die Regentschaft streitig machten. Die Wärme und Röte des Sandes um ihn herum verloren nach und nach an Intensität, als gleichzeitig immer mehr Sterne den nächtlichen Ozean zu bilden begannen.

Angesichts des unumkehrbaren Treibens über sich packte den Königlichen die Wut. Ärger über die Kürze seines Seins, Eiferungen über die wenige Zeit, die seinem Reich zugestanden wurde, lösten sich von seinen Lippen. Drohenden Blickes richtete er sein Haupt und gaffte auf den stellaren Teppich, der sich über ihm immer weiter ausrollte. Sein in dunkelstes Lila gefärbtes Fell bot ihm Wärme, seine langen, pechschwarzen Haare verliehen ihm und seinem Anliegen Ausdruck. Die mannighaftig verzierten Rüstteile seines Brustpanzers zeugten von Entschlossenheit obschon der unvermeidlichen Niederlage und eines schmachvollen Rückzuges.

Der letzte Streif rötlichen Antlitzes verschwand von den schroffen Hängen des Horizontes, allgegenwärtige, tiefdunkle Bläue finsterster Fluten breitete sich im vergangenen Reich der Dämmerung aus. Ein umbarmherziger Sog begann an dem entkronten Prinzen zu zerren, ihn zurück in eine andere Welt drängend. Wie immer versuchte sich die Traumgestalt gegen das Unausweichliche zu stellen und wie immer donnerten seine letzten Worte ungehört durch die Finsternis der beginnenden Nacht:

"Merkt euch meinen Namen! Ich bin allem Eisen König. Sehet meine Werke, Mächtige, und verzweifelt!"

Augenblicklich verschwand der Klagende aus seinem Reich und die Zeit des Zwilichts war vorüber. Nichts weiter blieb diesem, als ein Bild von düstrem Grame.

Ungeduldig stampfte der Kompanieführer auf den weiten Vorhof des Kastells Gratenwacht, über welchem sich letzte Strahlen der untergehenden Sonne legten. Die Unfähigkeit einiger seiner unterstehenden Soldaten hatten seine empfindliche Laune angegriffen und noch war keine Besserung für ihn in Sicht.

Er grübelte ergebnislos vor sich hin, während er seine Schritte in Richtung eines weiteren Wachturmes lenkte. In sich selbst vertieft leckten seine Gedanken immer

wieder über den *status quo* seiner gegenwärtigen Situation: Anfänglich schien alles gut für ihn zu laufen. Eine geregelte Arbeit, vernünftiger Sold, ihm unterstehende Burschen, die er nach Lust und Laune herumkommandieren konnte. Ein beschauliches Leben, ein wenig langweilig vielleicht, aber Sicherheit war in diesen Zeiten ein Gut, für das er zu zahlen bereit war.

Sein fein gesponnenes Netz an Träumen und Wünschen hingegen war schon vor langem in Bedrängnis geraten und widersetzte sich eher schlecht als recht der drohenden Auslöschung, aber auch dies hatte er zähneknirschend irgendwie hingenommen.

Er würde schlicht auf bessere Zeiten warten und dann von vorne beginnen, das war sicher. Zweifelhaft war hingegen, wann die besseren Zeiten endlich kommen sollten. Schon zu lange hatte er diese Alternative, dieses Emporklettern der Soldatenhierarchie, betrieben und es begann ihn sichtlich anzuöden. Wie gerne hätte er seinem Sehnen nachgegeben, sein Netz aufgebaut und darauf gewartet, wie unbedarfte Geschöpfe in seine Falle treten. Aber all' das war in weite Ferne gerückt und schien ganz und gar unerreichbar für ihn, der nicht mehr jünger wurde.

Mit jedem vergehenden Tag spürte er das Alter, mit jeder aufgehenden Sonne kam ein neues graues Haar, eine weitere weiße Strähne, ein weiterer Dolchstoß für sein Vorhaben. Es widerte ihn an, aber immerhin hatte er jetzt *ihn*. Auch wenn es anders kam, als er sich erhofft hatte, war er insgeheim ein klein wenig dankbar. Vielleicht gab es doch eine Belohnung, vielleicht war es doch kein purer Selbstzweck gelegentliche Tugendhaftigkeit zu demonstrieren.

Immerhin hatte er die Tugenden der Demut und Ehre zur Perfektion gebracht, war er sich sicher ohne zu ahnen, dass ihn jeder Gelehrter für seine Auslegung dieser alten Maximen sofort dem Hause verwiesen hätte. Seiner Unwissenheit keinerlei Achtung zollend, trieb sein alternder Blick über die kargen, steinernen Mauern des Kastells. Ähnlich wie ihm erging es ihnen, beschloss er in seinen Gedanken versunken.

Jeden Tag trotzten die schweren Bollwerke, Zeugnisse grober, aber effektiver Steinmetzkunst, der Tristesse dieses Ortes, ohne jemals ihr Ziel zu erreichen. Keine feindlichen Heerscharen galt es abzuwehren, keinen Beschuss gegnerischer Katapulte und anderem Belagerungsgerät zu erdulden. Nie schlugen Rammböcke gegen das trotzigste Tor und kein Stahl blanker Waffen wetzte sich an ihnen ab. Stattdessen nagte der Zahn der Zeit stetigen Tropfens an ihnen und ließ sie langsam verwittern. Nicht einmal in tausend Jahren, dachte er verbittert, würden sie ihrem Zwecke dienlich werden und schlussendlich als bedeutungslose Ruine mit der umliegenden Landschaft verschmelzen, hinein in den Schoß, aus welchem die Felsen und grob behauenen Steine einst gekommen waren.

Er verzog seine Lippen und schüttelte die Analogie wie alten Staub aus seinem Fell. So wie das Kastell wollte er nicht enden, eingengt, von allen Freuden abgeschnitten, losgelöst von der Welt. Die Imaginationen seiner selbst strahlten dafür noch zu hell in ihm. Es gab noch viel für ihn zu tun, das Kastell konnte unmöglich das Ende seiner Reise, seines Lebens sein – so viel war sicher!

Schließlich beschleunigte er seinen Gang und kürzte seine letzte Patrouille des Tages um einige hundert Schritte ab. *Genug der Alltagsroutine*, wehte es ihm wie letzte Spinnenfäden durch den Sinn, *es wird Zeit für ein wenig Aufregung und Leidenschaft*. Direkt auf seine Behausung mit ihrem alten Dach aus Stroh und den noch älteren Mauern zugehend, machte sich zum ersten Mal seit Monaten ein wärmendes Gefühl in ihm breit; und schickte sich an zu bleiben. Sein neuer Prachtbursche im Keller war ein wahrhafter Goldfund, der nur noch des richtigen Feinschliffes bedurfte, so weit war er sich sicher.

Dutzende Ideen lösten sich von dem Ort ihrer Entstehung und jagten eilenden Hufes durch seine immer weiter in Wallung geratene Wahrnehmung. Nervöses, aber freudiges Prickeln breitete sich unter seiner Haut aus und ließ alle Haare seines Felles, die nicht von Rüstzeug erdrückt wurden, steil nach oben stehen. Warmen Tüchern erlesensten Geschmeides gleich schmiegte sich die wohlfeulste Gänsehaut seit vielen Jahren an und trieb den, sich in seiner Phantasie verlierenden Kompanieführer in seine Hütte.

Der Wanderer kam aus einem anderen Land wieder zu sich und erblickte das Heu vor seinen trüben Augen. Saß er vor dem letzten Schließen seiner Lider noch aufrecht, lag er nun bauchlängs in der Aufhäufung trockenen Grases, alle Viere von sich gestreckt. Ein pochender Schmerz machte sich erneut stirnaufwärts bemerkbar, doch verhallte die Intensität und verblieb nunmehr als ungebetener Zimmergast; dessen Gegenwart ungeliebt, aber erträglich war.

Leicht benommen erhob er seinen ausgemergelten, geschwächten Leib und drehte sich zurück auf den Rücken, eine bequemere Position suchend.

Alles Licht rührte mittlerweile vom schwachen Fackelschein her, das durch den engen Durchgang von weiter oben in sein kleines Gemach reichte. Ein heller Streifen wärmenden Leuchtens zog sich quer durch den Raum und erhellte seine Gedanken, während der Rest des Interieurs im Schatten versank. Mehrmals noch wand sich der Gebeutelte in seinem Nachtlager und ließ das Rascheln aufgebrauchten Grases erschallen.

Ohne die eiligen Geräusche des produktiven Tages, vernahmen seine Ohren das

leise, fast unhörbare Echo von den nahen Wänden. Doch in das leise Widerspiel seines hallenden Atmens und des Raschelns mischte sich etwas anderes, bedrohliches. Ruckartig drehte sich der Wanderer um und spähte in den Schatten, in die dunkelste Ecke, den schwärzesten Winkel. Er rührte sich nicht und stellte das Atmen ein; kein weiterer Ton entwich der Zufluchtsstätte des eisernen Nähwerkzeuges unter ihm – alle Geräusche verstummten. Alle bis auf eines.

Abgehackte Klänge, verdrehte Töne gluckerten in wirrer, lauter werdender Spirale aus der pechgefärbten Spalte, die sich zwischen Regal und Wand, in hinterster Zacke, eingeknistet hatte. Metall kratzte in springendem Takt über Fels, brechendes Holz ertönte, Saiten unsichtbarer Instrumente rissen gleichsam, verschluckten das verbliebene Echo des raschelnden Heus und speiten es anschließend in wilder Manie wieder heraus.

Wie eine Monstrosität aus Schall und Noten, waberte die abscheuliche Masse durch den Raum, prallte von den Mauern, jedem Möbelstück ab, erwehrte sich allem, was nicht, wie es selbst, wider der Natur und allen Wohlklängen war. Mit viel Druck und wenig Hoffnung presste der Wanderer sich die Hufe an die Ohren, um sich vor der lauter werdenden Kakophonie zu schützen, die mit jedem Abprall, jedem neuem Echowurf, an Stärke gewann.

Auf der Innenseite der Lider seiner zusammengekniffenen Augen schäumte bereits der Ozean seiner sich sammelnden Tränen, welche unentwegt Blasen warfen, die gen Oben aufstiegen.

Der Druck auf die Augäpfel ließ Lichtblitze aufflackern, funkelnd wie der Sonnen Strahlen nach ihrem Bruch durch des Wassers Oberfläche. Die durch die versperrten Ohren hallenden Echos wurden zu einem maritimen Rauschen, zu Ebbe und Flut, die im schnellen Takt durch seinen Gehörgang wogten und schmerzende Bilder der fatalsten Nacht heraufbeschwörten. Weiter Augen und Ohren versiegelt lassend, wand sich der Wanderer hilflos und erschöpft im Heu. Unfähig zu schreien tobte ein stummer Kampf in den letzten Refugien seiner geistigen Klarheit, der mit jedem verstrichenen Atemzug aussichtsloser erschien.

Mit jeder Windung seines geschundenen Körpers übernahm die Müdigkeit eine weitere Bastion ein, die in rascher Abfolge fielen. Wie eine aneinandergereihte Kette knickte seine allabendliche Verteidigung im Angesicht der Übermacht ein. Geplagt von optischen und akustischen Halluzinationen stürzte er in einen weiteren, keine Erholung bringenden, seichten Schlaf.

Freudigen Schrittes spazierte der Kompanieführer an seinem Schreibtisch vorbei

auf die Treppe, die ihn einige Huf weit unter die Erde brachte. In dem kleinen Torbogen stehend, der Ein- wie Ausgang des Kellergewölbes markierte, versperrte er dem Fackelschein den freien Flug und warf einen unheilvollen Schatten auf seinen dösenden Gast, dessen verdrehter und chaotisch verknotet anmutener Leib auf dem Heuhaufen lag. Er ging dem wenigen Licht aus dem Wege und nahm verwundert in Augenschein, was sich vor ihm in merkwürdiger Pose ausbreitete.

Das Gesicht des Wanderers zeigte, obschon die Augen verschlossen, eine schmerzverzerrte Grimasse, seine Augenlider zuckten und feine, sich bewegende Wölbungen zeugten von der Ruhelosigkeit der Augäpfel. Sein Körper lag schlaff auf dem zerzausten, großflächig verteilten Heuhaufen, seine Extremitäten überdreht von sich gestreckt oder um den Torso geklemmt.

Der Kompanieführer fühlte mit vorsichtigen Bewegungen an einigen Stellen des vor ihm Liegenden herum und stellte mit noch größerer Verwunderung fest, dass jeweils ein Vorder- und Hinterhuf entweder felsenfest verspannt oder leblos herabhängend waren. Er drehte das im Schatten liegende Gesicht des Neuankömmlings in den matten Fackelschein und erblickte hier dasselbe Schauspiel: Eine Seite zeigte sich verkrampft, die andere hing lasch herunter.

Nur die geschlossenen Augen widersetzten sich der Zweigeteiltheit ihres Besitzers und weilten im selben, herumkreisenden Schicksal. Unschlüssig betrachtete der Kompanieführer das vor ihm liegende Ergebnis wochenlanger Auszehrung, geistiger Manie und versprengter Intaktheit, nicht wissend, wie er damit verfahren sollte. Seine kurz zuvor gemachten Pläne falteten sich zusammen und verschwanden in ihrer mentalen Schublade, auf ihre nächste Gelegenheit wartend. Weiterhin verblüfft über den Zustand seines Gastes kratzte er sich am Kopf und überprüfte daraufhin den von ihm angelegten Verband, der aber weiterhin ordentlich an Ort und Stelle verweilte.

Auch schien sein neu gewonnener Bursche ordentlich zu atmen, was den Kompanieführer in noch größere Verwirrung stürzte. Krankheiten waren für ihn Husten, Erkältungen und Grippe. Entzündungen der Lunge, vergifteter, verpesteter Atem oder es gab schlicht ein Problem mit dem Blut. Aber beides traf nicht auf ihn zu, der weiterhin verknotet und lasch zugleich vor ihm lag. Er konnte sich keinerlei Reim darauf machen und das letzte Stück Vorfreude fiel von ihm ab, führte aber nicht zu der erwarteten Ernüchterung.

Ungläubig kratzte sich der Kompanieführer noch einige Mal am Hinterkopf, rückte den Schlafenden auf dem Heuhaufen so gut zurecht, wie es dessen Zustand erlaubte und verließ grübelnd den Keller. In seiner darüberliegenden Kammer angekommen führten ihn seine Schritte zu einer großen, metallbeschlagenen Truhe in welche er seine Stiefel, die seine beiden Hinterhufe

vorher getragen hatten, und sein kurzes Kettenhemd samt Lederpanzer verstaute.

Er griff neben sich und schüttete, nachdem er die Truhe wieder verschlossen hatte, aus einem kleinen, tönernen Gefäß Wasser in einen Holzbecher und trank dieses gierig. Das restliche Wasser goss er sich über den Kopf und Vorderhufe und rieb alles feste aneinander – eine Reinigungsprozedur, mit welcher er sich vor der merkwürdigen Krankheit seines Neuerwerbs schützen wollte. Gleich morgen, schrieb er sich auf eine imaginäre Liste, würde er den Medicus aus dem Oberen Ring beordern, der diesen sonderlichen Fall untersuchen solle. Er verstreute damit einige aufkeimende Zweifel und stieg auf seine bescheidene, mit einer Heumaträtze belegte Pritsche.

Voller Überzeugung, dass der unerwartete Besuch seinen innigsten Wünschen noch Rechnung tragen würde, schlief der Kompanieführer ein und verließ die hiesige Welt. Nur wenige Schritte von ihm entfernt tobte hingegen eine Schlacht im Schoß der Erde, welche der Wanderer ein ums andere Mal alleine austragen musste.

Auf der letzten ihm verbliebenen Bastion thronte der Prinz des Zwilichts und ließ seinen stoischen Blick in die Ferne schweifen, die in alle Himmelsrichtungen mit gebirgshohen Gletscherwänden verhängt war. Unter ihm brodelten, zischten die einstigen Magmaströme aus den Poren seiner filigranen Felsnadel und ergossen sich als kochende Lavafälle in die Tiefe, heiße Tümpel um die Grundfesten seines Bollwerkes bildend. Auf anmutigen Schwingen umströmte ein Schwarm Phönixe seine Feste, die warmen Winde nutzend, die der alles überragende Schlot ausspuckte.

Flüssiges Eisen und Gestein stemmten den Stalagmiten in immer höhere Gefilde und ließen einen weiten Blick über eine frostige, erfrorene Landschaft zu, die nur Eis und Gletscher kannte. Unaufhörlich schoben sich die schroffen Klippen gefrorenen Wassers näher an seinen mit Lavagrotten umringten Turm, die ihren flammenden Inhalt immer wieder mit großem Getöse dem heranrückenden Feind entgegenpielen.

Aus allen verfügbaren Kammern strömte das Feuer der Erde in die weite Ebene, die dem Prinzen zu Hufen lag und verlangsamte die heranrückenden Gletscher, die Unmengen erkaltetes Gestein vor sich herschoben deutlich, aber nicht final.

Schon bald würden sich die Eismassen in der Mitte treffen und dem Thron des Zwilichtsprinzen ein neues, kristallines Fundament schenken, alle Wärme und Glut ersticken. Aber noch war es nicht soweit, noch kämpfte der Rest des Feuerbringers, des Höllenschmieds gegen die heranrückende Eiszeit. Einen

mächtigen Eisenhammer auf seinen Schultern ruhend, rief er seinem Schwarm infernalisch hell leuchtender Phönixe Anweisungen zu, die diese augenblicklich befolgten. In enger Formation rauschten die fliegenden Flammenbälle in den tiefsten Lavatümpel, nur um wenige Augenblicke später mit einem Kometenschweif flüssigen Gesteins herauszubrechen.

Einen hohen Bogen formend, prallten die unsterblichen Geschöpfe samt ihres Strahls reinster Schmelze gegen eine der am nächsten stehenden Wände und bohrten ein tiefes Loch in diese hinein. Sofort überdeckte eine undurchdringliche Wolke verdampfenden Wassers die Einschlagsstelle, während darüberliegende Eisbrocken dem Diktat der Schwerkraft folgten und in die Tiefe stürzten. Die Statik einer über Hundert Schritt langen Flanke der kreisrunden Gletscherwand kollabierte vollends und hinterließ eine gewaltige Lawine zerberstender Eisbrocken und durchgefrorener Steine.

Aus der Basis der ehernen Festung ergoss sich simultan ein breiter Strom neuen Lavas, das in Form haushoher Wellen über die neu entstandene Halde schwappte und letztes Eis in kürzester Zeit schmolz. Zufrieden schaute der Avatar des Abendrotes auf das Werk seiner feuerroten Flieger, die bereits als neugeborene Jungphönixe aus den neu entstandenen Lavatümpel emporstiegen und erneut um die letzte Bastion ihre Kreise zu ziehen begannen.

Auf ihre Hilfe konnte er für einige Zeit nicht mehr zählen, erinnerte er sich mit einem resoluten Schnauben, welches schwarzen Rauch aus seinen Nüstern trieb.

Er schlug mit dem Kopf seines Hammers, der mittlerweile ein orangefarbenes Glühen aussandte, auf die Spitze der Nadel, auf welcher er thronte. Alle Ströme heißer Lava stoppten ihren Fluss und ließen die brennenden Fälle flüssigen Gesteins versiegen.

Wie auf ein abgesprochenes Zeichen preschten die verbliebenen Gletscherwände mehrere hundert Huf nach vorne, die dabei mitgeschobene Luft prallte als heftige Böe gegen die Felsnadel und ließ diese erzittern. Die von der unnachgiebigen Wand aus Eis überfluteten Lavagrotten fraßen sich in das Fundament der über ihnen thronenden Frostberge und brachten die mächtigen Riesen ins Wanken, die, schwimmenden Schollen gleich, anfangen in Richtung der Felsnadel zu rutschen. Kurz bevor Myriaden Kristalle in Form gewaltiger Gletscherfragmente gegen den felsigen Sockel der letzten Bastion prallten, gellte ein weiterer Hammerhieb von der Spitze.

Die infernalische Maschinerie im Inneren des Schlot es begann wieder mit der Arbeit und ließ neue Fluten roter Flüsse aus den Toren der Festung schießen, dessen unaushaltbare Hitze sich sofort in die hilflos in die Falle getappten Eisberge fraß. Zwischen von verdampfenden Wassers und das Knacken und

Bersten von aufbrechendem Kristall erklang an der Schlachtlinie, der Front, die sich bis auf wenige Dutzend Schritt dem Felsenturm genähert hatte.

Von schier unerschöpflichen Quellen zehrend, ergoss sich gnadenlos weiteres Plasma der Mutter Erde dem Feind entgegen, dessen vorderste Ausläufer hoffnungslos in dem flammenden Miasma untergingen. Als sich letzter Wasserdampf, angetrieben durch die heiße, flimmernd aufsteigende Luft verflüchtigt hatte, sah der Prinz die Wirkung seiner Verteidigung, die tiefe Narben in die zurückgefallene Front des ihn umringenden Eises gerissen hatte. Ein unförmiger Ring aus Schutt, die Hinterlassenschaften der zerstörten Gletscherwände, bildete einen zusätzlichen, wenn auch provisorischen Ring um die Seen und Grotten heißestem Inhalts, die ein weiteres Mal einem Angriff standhielten.

Den Hammer über seinem Haupt herumschwingend, fuhr ein warmer, greller Lichtblitz in den kalten, abweisenden Himmel und vertrieb die wenigen verbliebenen Wolken, ein gelbes Leuchten in die trostlose blaue Welt sendend. Er nickte sein Siegeszeichen mit einem leichtem, selbstgefälligen Lächeln ab und erfreute sich an der kleinen Sonnenkugel, die sich über seiner Bastion aus dem Lichtstrahl gebildet hatte. Obschon klein und unscheinbar brannte ihre Wärme auf der schmutzigen Oberfläche der umliegenden Gletscher und ließ die obersten Schichten antauen.

Der Prinz war sich bewusst, dass er nur Nadelstiche gegen einen ungleich härteren Panzer aussendete, zweifelte jedoch nicht an ihrer Wirkung auf die feindliche Moral. Solange seine dunkelrote, gelb strahlende Sonne schien und seine letzte Bastion, die Esse, weiter Lava spie, würde er nicht vernichtet werden. Er drehte sich, noch immer auf der Spitze seines Thrones stehend, im Kreise und hielt Ausschau.

Durch viele Schlachten erprobt fanden seine zu Schlitzen verengten Augen schnell, was er finden wollte. Auf der am weitesten in sein kleines, flüchtiges Reich ragenden, noch intakten Gletscherwand bildete sich ein kleiner Orkan, der das wenige Wasser der Taupfützen und lose Eiskristalle wie Schneeflocken emporhob.

Der Strudel blähte sich zu einer respektablen Größe auf und entließ eine dichte Nebelwand aus seinem Inneren, die bald den gesamten Wirbelwind einschloss und schließlich verschluckte. Jeder Sonnenstrahl verpulverte an der äußeren Haut der undurchschaubar dichten Wolke, die sich gegen jegliche Wärme von außen hermetisch abriegelte. Ein heftiger Impuls der Kälte brach in Form einer kreisrunden Schockwelle aus dem zerberstenden Nebel und gefror in der unmittelbaren Umgebung alle Pfützen, die Kristalle zu Dornen und messerscharfen, schräg abstehenden Dolchen formend. Inmitten der Rosette aus

verschlungenem Eis stand sie, seine Kontrahentin, seine erbitterte Feindin.

Obschon nur ein Handlanger in einem größeren Spiel mit ungeahnter Tragweite erhob die selbsternannte Orkanfürstin ihren frostweißen Huf und jagte ohne erkennbare Vorwarnung einen strahlend gleißende Lanze der Felsnadel entgegen. Die Farben der *Aurora borealis* wandten sich in enger Spirale um die innere, grelle Säule und verleihten dem Angriff eine fast schon ästhetische Ausstrahlung und künstlerische Anmut. Bevor ihre Attacke auf den harten, abweisenden Fels prallen konnte, erbrachen sich neue Lavamassen aus neugebildeten Öffnungen und schlugen dem Angriff entgegen.

Feuer und Eis neutralisierten sich auf halbem Weg vollständig und hinterließen nichts als verdampfendes Wasser und herabfallendes, erkaltetes Gestein das mit zischendem Getöse in die darunterweilenden Tümpel fiel und erneut schmolz. Keine Mine verziehend, entließ die Fürstin weitere Strahlen grünen Schleiers aus der ausgestreckten Hufe, die in wirrer Spirale auf den Fels zujagten, der jedem Angriff ein flammendes Äquivalent entgegenschickte.

Kurz vor dem Aufprall schossen die Projektile steil nach oben und wichen den Lavaströmen aus, die ins Leere liefen und um die Herrscherin des Eis herum einschlugen. Augenblicklich erfroren die emporgeschleuderten Fragmente des Einschlages zu abstrakten Mustern; nicht einmal das Blut der Erde konnte sich dem Epizentrum des Eises, dem wandelnden, personifizierten Nullpunkt nähern. Ihr Blick verfolgte die lautlos die Felsnadel erklimmenden Geschosse, welche sich der Spitze, dem Thron des Zwielfichtsprinzen, bedrohlich näherten.

Mit einem kurzen Wink seines Hammers ließ dieser seinen Schwarm Jungphönixe die Kristallpfeile angreifen, die sich sogleich in den Sturzflug begaben und kleinen Meteoren gleich in die aufsteigenden Eisbrocken krachten. Markerschütternder Knall erbrach sich in die weite Ebene und verschluckte das Heulen des Windes, das aufgebrachte Rauschen der Lavafälle und das Knacken der bedrohlich wartenden Gletscher.

All' ihre Kräfte fokussierend, formte die Orkanfürstin eine spiegelglatte, kreisrunde Sphäre um sich herum, die im schnellem Takt ihren Umfang vergrößerte und anschließend wieder verkleinerte. Ein frostiger Sog presste die umliegende Luft in die Sphäre hinein und verflüssigte diese sofort. Zähe Tropfen flossen an dem Fell der weißen Gestalt hinunter, als sie die Kälte erfrorener Welten entlud und ohne mit der Wimper zu zucken einen Froststurm gen Felsnadel aus der Sphäre brechen ließ.

Viele Male das Mauerwerk des Schalls durchbohrend, schmettete die Woge der Höllenschmiede entgegen, eine dicke Schicht aus Raureif unter sich auf dem Boden herziehend. Die sie umgebende Luft kollabierte zu dicken Tropfen, die als

Eisregen in die gierig wartenden Lavatümpel fielen und beim Aufprall sofort verdampften. Trotz des gefassten Eindrucks presste die Orkanfürstin innerlich ihre gesamte Kraft in diesen Angriff, um endlich die letzte Bastion zu brechen. Sie wollte ein für alle Mal dafür sorgen, dass diese Schlacht nicht zum nächsten Patt des seit Wochen im Geist des eingeschlafenen Wanderers tobenden Krieges wurde.